

Klischees

Jene Menschen, denen sich allein beim Gedanken an Öko, Nachhaltigkeit oder ähnliche Schreckensgespenster die Fußnägel hochrollen, verbinden mit diesen Ideen meist eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen, mit denen sie sich keinesfalls identifizieren wollen, ja, deren Existenzberechtigung vor allem darin zu bestehen scheint, eine angenehme Zielscheibe berechtigten Spottes zu sein. Diese Menschen sind vor allem langhaarig, wobei die Haare meistens verfilzt sind und leicht ungepflegt. Sie tragen bunte Kleidung, gern mit indischem Touch, aus Hanf oder reiner Schurwolle. Die Zusammenstellung ist willkürlich, reicht von exotisch-bunt bis schludrig-geschmacklos.

Jedenfalls setzen sie mit ihrer Kleidung ein Zeichen, ein Zeichen, das dem ordentlichen Normalmenschen sagen soll: Sieh mal, ich bin ein guter Mensch. Ich mache mir Gedanken, ich träume vom Weltfrieden. Eine Assoziation zu Hippies ist absolut gewünscht oder zumindest nicht wegzudenken, womit auch der Drogenkonsum zum notwendigen Merkmal des Ökofreaks wird, ausschließlich aus ökologischem Anbau natürlich.



Der Naturfreak an sich ist selbstverständlich Vegetarier, was er bei jeder sich bietenden Gelegenheit betont, begleitet von Schauergeschichten niedlicher Rinder (Schweine, Hasen, Hühner oder sonstigem Getier), welche unter abartigen Bedingungen ein freudloses Leben fristen und dabei noch der dritten Welt ihr Korn wegfressen. Der gewünschte Effekt tritt meistens ein, und selbst der größte Fleischliebhaber läuft irgendwann leicht grünlich an im Gesicht, um danach sein Schnitzel unauffällig zur Seite zu schieben oder es sich aber „rein aus Prinzip“ mit deutlich vermindertem Genuss zu zu Magen zu führen.

Sonstige Lebensbedingungen besagter Nichtidentifikationsgruppe beinhalten nach Wahl Bauwägen, WGs mit kommunenartigen Organisationsstrukturen, Hütten im Wald oder jedenfalls alles, was bloß nicht nach Durchschnittsmensch aussieht: Dem Ökohippee an sich ist es nämlich ein Greuel, für normal gehalten zu werden, er lebt, um besonders zu sein und dafür Bewunderung einzuheimsen.

Um das zu erreichen, hält er Moralpredigten. Deren Pointe oder Einleitung, je nach Veranlagung des Dozierenden, beinhaltet in jedem Falle eine Horrorgeschichte, in der entweder Bäume, Öl, bunte Schmetterlinge, die Hufeisennase oder eine sonstige Entität mit positivem Image innerhalb kürzester Zeit von dieser Erde verschwinden, wobei sie, über kurz oder lang, den Planeten, das Ökosystem und damit in jedem Falle auch den Menschen mit in den Abgrund reißen. Varianten dieser Geschichte befassen sich mit Kinderarbeit, CO₂-Ausstoß, Verschwörungstheorien oder jeglichem sonstigen nicht wünschenswerten, von Menschen (außer dem Dozierenden und seinen Freunden) verursachten Schreckensszenario. Dies dient, wie besagt, allein dem Zwecke, die eigene Erhabenheit über den Rest der Menschheit zu betonen. Wobei es natürlich beim Reden bleibt. Reden, sich beschweren, aber keine Alternativvorschläge parat haben.

Angeht solch einer Fülle von nervigen Eigenschaften macht es der Öko als die Repräsentationsfigur schlechthin des nachhaltigen Lebensstils dem Otto-Normal-Verbraucher unmöglich, seinen Lebenswandel zum grünen hin zu verändern und gleichzeitig trotzdem noch ernst genommen zu werden.

Wenn man sich nun fragt, was genau der individuelle Kleidungs- und Ernährungsstil eines Menschen mit seiner politischen oder sozialen Gesinnung zu tun haben soll, kann man gleich mit den Verhaltensweisen fraglicher Gruppe argumentieren: Die nörgeln doch auch ständig dran rum, was andere tragen oder essen. Allerdings ist deren Argumentation politisch, keinesfalls stilistisch oder normierend. Politische Diskurse unter Berufung auf das Aussehen oder Privatleben der Gegner zu gewinnen, war noch nie guter Stil- man stelle sich vor, ein Vertreter der Politik argumentiere für sein Wahlprogramm: „Außerdem ist es richtig, was wir wollen, weil die da einen hässlichen Haarschnitt hat!“

Bleibt also die Sache mit dem nervigen moralischen Zeigefinger. Man reagiert genau dann empfindlich auf Kritik, wenn man sie als berechtigt empfindet. Die allgemeine Reaktion auf den „Ökohippie“ und die überbordende Liste an Klischees, für die leibhaftige Entsprechungen zu finden mittlerweile so gut wie unmöglich sein dürfte, zeigt also vor allem eins: Irgendwie haben sie ja recht. Und das tut weh, ist unbequem, und überhaupt, wer hat schon gern unrecht?

Die Tatsache, dass viele Veränderungen, die selbst in der allgemeinen Öffentlichkeit als Verbesserungen wahrgenommen und somit genutzt werden (von Fair-Trade-Kaffee über Ökostrom bis Emanzipation), oft genau von solchen Randgruppen wie der beschriebenen erstritten wurden, macht das Ganze auch nicht besser. Was bleibt also, um Kopf-in-den-Sand-Verhalten zu entschuldigen? Was bleibt, um sich selbst nicht ständig rechtfertigen zu müssen? Vielleicht die Erkenntnis, das niemand eine Rechtfertigung oder Entschuldigung hören will. Nicht einmal der Ökohippie.